

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 77-78 (1965)

**Artikel:** Franz Xaver Bronner : Leben und Werk 1794-1850 : ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau  
**Autor:** Radspieler, Hans  
**Kapitel:** IV: Die ersten Jahre in Aarau 1803 bis 1810  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-68796>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die ersten Jahre in Aarau 1803 bis 1810

### 1. Die *Schweizerische Minerva* und Bronners Wendung zur vaterländischen Dichtung

Bronner war nun 44 Jahre alt geworden und hatte weder einen festen Beruf noch einen festen Wohnsitz. Daß er beides im Kanton Aargau finden sollte, war gewiß nicht nur Zufall. Der in seiner heutigen Gestalt durch die Mediationsakte 1803 aus verschiedenen Gebieten neu entstandene Kanton mußte zu einem einheitlichen Staatswesen gestaltet werden und bot den Bürgern eine Fülle von Aufgaben<sup>1</sup>. Man ging dabei fortschrittlich und freizügig zu Werke, indem man keinen Anstand nahm, auch Fremde zu berufen, sofern ihr Wirken Nutzen für den Staat versprach. Vor allem das Bildungswesen wurde unter der Mithilfe von Fremden eingerichtet, und Bronner war einer der ersten, die ihre Dienste der Jugenderziehung widmeten.

Bereits 1802 hatten patriotisch eingestellte Bürger in Aarau eine private Kantonsschule gegründet. Für auswärtige Schüler eröffnete dann am 1. Mai 1803 der auch bei der Gründung der Kantonsschule beteiligte Fabrikant Johann Rudolf Meyer<sup>2</sup>, in Aarau «Vater Meyer» genannt, mit seinem Sohn im «Schlöbli»<sup>3</sup> ein Internat. Der Vorsteher dieses Instituts, Altratsschreiber Josef Anton Balthasar aus Luzern<sup>4</sup>, kannte Bronner von Stapfers Ministerium her und lud ihn ein, die Stelle eines Aufsehers zu übernehmen. Bronner, dem sich damit ein unpolitisches Amt bot, nahm an<sup>5</sup> und organisierte den Internatsbetrieb nach modernen Grundsätzen.

Die nähere Darstellung seiner pädagogischen Wirksamkeit soll jedoch dem nächsten Kapitel vorbehalten sein. Zunächst ist es notwendig, sich mit den schriftstellerischen Bemühungen des Expolitikers im ersten Aarauer Jahr zu befassen.

Auch diese hängen mit der besonderen Lage des Kantons zusammen. Auf Veranlassung von Heinrich Zschokke – er hatte sich seit 1802 ebenfalls im Aargau niedergelassen – eröffnete der Basler Buchhändler und Verleger Samuel Flick 1803 eine Filiale in der aufstrebenden Kantons-

hauptstadt<sup>6</sup>. Ihr Leiter wurde sein Teilhaber Heinrich Remigius Sauerländer, der sich später selbständig machte und dessen Verlag dann das kulturelle Gesicht des Aargaus mitprägen half.

Eines der ersten Verlagsobjekte der Flickschen Filiale wurde, vielleicht auch von Zschokke angeregt, die Zeitschrift *Schweizerische Minerva*. Sie trägt auf dem Titel zwar die Angabe «Von einer Gesellschaft vaterländischer Gelehrten herausgegeben», es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß die tatsächliche Herausgabe Bronner besorgte<sup>7</sup>. Die Zeitschrift trat mit bedeutenden Absichten und anspruchsvollem Programm auf. Sie wollte nichts weniger als beitragen zur Befriedung der Schweiz und zur Beförderung der nationalen Einheit. Alle Patrioten rief der Verlag in der Vorrede zur Mitarbeit auf: «Wenn Ihr, würdige Söhne der verklärten Väter, Euch zur Zurückrufung der Musen vereinigt, so beschwört Ihr jeden bösen Geist der Partheysucht.» Er richtete sich «mit dringender Einladung an alle Beförderer der Aufklärung, denen die Veredlung des Zeitgeistes und Nationalcharakters am Herzen liegt, um gefällige Mitteilung zweckmäßiger Beyträge».<sup>8</sup> Jede Polemik solle verbannt sein, die Zeitschrift werde eine streng neutrale Haltung einnehmen. Den Beiträgen war inhaltlich kaum eine Grenze gesetzt; man dachte an Berichte über politische Tagesereignisse und Gesetzgebung, an Biographien berühmter Schweizer und historische Abhandlungen, an Kunst- und Kulturkritik ebenso wie an literarische Aufsätze. Auch Ratschläge zur Beförderung der «Lebensweisheit und des Lebensgenusses» waren erwünscht. Einigendes Band für diese heterogenen Bestandteile sollte ihr national-vaterländischer Charakter sein.

Nach diesen Plänen hätte die *Schweizerische Minerva* durchaus einen wichtigen Beitrag zur geistigen Erneuerung und Einigung der Schweiz bilden können. Doch verkümmerte sie nach verheißungsvollem Anfang bald. Das 1. Stück, Ende 1803 erschienen<sup>9</sup>, enthält unter anderem immerhin die für das Zustandekommen der Mediationsakte nicht unwichtige Denkschrift der helvetischen Deputierten in Paris über «die zweckmäßigste Organisation der Schweiz im Allgemeinen sowohl als in ihren Verhältnissen zur fränkischen Republik insbesondere»,<sup>10</sup> ein Schreiben JOHANN KASPAR LAVATERS an Stapfer «über das gegenseitige Verhältniß der Kirche und des Staats»<sup>11</sup> und den Bericht HEINRICH ZSCHOKKES an den Kleinen Rat des Kantons Aargau über die Schäden, welche der Borkenkäfer in den einheimischen Waldungen anrichtete<sup>12</sup>. Das Gegengewicht zu diesen sachlichen Themen bilden Gedichte von Bronner,

darunter das an d’Affry, und von Archidiakon JOHANN TOBLER in Zürich. Das 2. Stück, 1804 erschienen, bringt außer einer zweiten Denkschrift fast nur noch Gedichte und Erzählungen Bronners. Selbst den praktisch-naturgeschichtlichen Teil mußte der Herausgeber selbst bestreiten, indem er ein französisches Schreiben über Torferzeugung übersetzte. Mit diesem 2. Stück scheint die Zeitschrift bereits ihr Ende erreicht zu haben<sup>13</sup>. Der Hauptgrund dürfte der Mangel an geeigneten Mitarbeitern gewesen sein. Als symptomatisch kann hierfür der Brief Bronners vom 18. Oktober 1803 an Professor Hottinger gelten. Trotz eindringlicher Bitte und Zusicherung eines ansehnlichen Honorars fand sich der Gelehrte, noch dazu ein alter Gönner Bronners, nicht zur Mitarbeit bereit<sup>14</sup>. Wenn dann schon im 2. Stück der Herausgeber die Lücken selbst füllen mußte, so war das der Verbreitung der Zeitschrift besonders in nicht ausgesprochen republikanischen Kreisen wenig dienlich.

Obwohl das mit weitgespannten Absichten begonnene Unternehmen in den Anfängen scheiterte, so ist es doch höchst aufschlußreich einmal für die patriotischen Ambitionen von Verlag und Herausgeber und zum andern für die dichterische Entwicklung Bronners. Die im 2. Stück enthaltenen drei Erzählungen «Minchens Geschenketausch oder die Nachtschwärmer. Eine Schweizer-Idylle», «Die Holdchen im Heideloch bey Augst. Ein Schweizermährchen» und «Der Alp oder das Schrattelein. Ein Schweizermährchen» markieren deutlich eine neue Stufe. Die Abkehr von einem idyllischen Arkadien und die Hinwendung zu Schweizer Themen, die man in ihren Anfängen bereits 1795 erkennen kann<sup>15</sup>, ist nun vollständig durchgeführt.

«Minchens Geschenketausch» führt gleich am Anfang in die schweizerische Landschaft: «Am Ende eines Alpendörfchens schäumte das Bergwasser unter Käsehütten hin, die Felsen hinab, und bog sich im tiefen Bette um eine kleine Landfläche, auf der, im Schatten hoher Apfelbäume, des Ziegen-Toby’s altes Häuschen ruhte, einsam und ärmlich, aus Balken gezimmert und strohgedeckt. Aber ein hübsches Gärtchen streckte sich vom Rebengeländer an der Fensterwand bis zu des Baches Gestad’ hin, wohlgebaut und reich an Herbstblumen und Früchten. Toby hatte längst das Ziel seiner Lebensbahn in einem Abgrunde gefunden, in den er stürzte, als er, über Felsen kletternd, entflozene Ziegen suchte.»<sup>16</sup> Tobys Tochter Minchen erzählt der Mutter von ihrer erwachenden Liebe zu dem Bauernburschen David, der ihr ein Paar Turteltaubchen geschenkt hat. Zum Dank will sie ihm Trauben und Birnen

bringen. Nachts aber hören sie, wie einige Burschen in ihren Garten eindringen, und entnehmen aus den lauten Reden der «Nachtschwärmer», daß diese die Birnbäume und Rebstöcke plündern. Aus Angst vor Grobheiten wagen sie nicht, sich zu zeigen. Am anderen Morgen, als sie mit bangen Gefühlen ihren, wie sie glauben, verwüsteten Garten betreten, merken sie, wie ihre Furcht umsonst war: die nächtlichen Besucher waren keine bössartigen «Nachtbuben», es waren David und seine Freunde, die keine Birnen und Trauben gestohlen, sondern Gartenzaun und Bäume zu Ehren der Geliebten mit Blumenketten und Blütenkränzen geschmückt haben.

Von einer realistischen Erzählung im Sinne des literarhistorischen Begriffes kann man freilich nicht sprechen. Das Vokabular entstammt zum großen Teil noch der idyllischen Rokokowelt. Minchen ist ein «sittsames» und «züchtiges Töchterchen», sie «pflanzte treulich ihren Garten, sammelte emsig das Wiesenheu für die Ziegen, und half ihrer Mutter bey jeder häuslichen Arbeit, mit einer Stimme dazu frohe Liedchen trillernd». <sup>17</sup> Idyllisch ist auch die Szene, in der das Mädchen die Gegengeschenke bringt: «Fröhlich [!] hüpfte Minchen hin, wählte die schönsten Trauben und Birnen aus, und trug sie, indeß ihre Mutter die übrigen pflückte, im Armkörbchen dem Liebling zu. Verschämt und mit klopfendem Herzen trat sie in Riedmayers Stube, und sprach von der Freude, die ihr täglich Davids Täubchen machten, indeß sie die Früchte auf den reinlichen Tisch legte. Wie erröthete David so hübsch! wie süß dünkte ihm jede Birne! Der Greis mit seinen Silberlocken labte sich auch, herzlich vergnügt, an dem niedlichen Geschenke.» <sup>18</sup>

Dabei bemüht sich Bronner, das Schweizer Milieu bis ins Detail zu treffen; Vergleiche sind der Umwelt der Personen entnommen oder spielen auf einheimische Sagen und Bräuche an: Minchen blüht zum Beispiel auf «wie das Schneeglöckchen der Alpen, wenn es das weiße Häuptchen, rein und zart, aus umgebenem Moder emporhebt», <sup>19</sup> sie neckt David: «Guten Abend, David! Hütest du deine Früchte wie der Drache den Schatz?», <sup>20</sup> und über die Geschenke sind Mutter und Tochter überrascht, «als hätte ... plötzlich Sankt Nikolaus selbst, mit Glanz ums Haupt, einen Korb voll Geschenke auf den Tisch gesetzt». <sup>21</sup>

Die in Bronners Dichtung stets auftretende moralische Tendenz ist auch hier unverkennbar. «Minchens Geschenketausch» soll, auf seine Art, wie die ganze *Schweizerische Minerva*, zur «Veredelung des Nationalcharakters» beitragen: die Geschichte stellt dem Volk ein Gegenbeispiel

zu der oft ausartenden und von Bronner mit Mißbilligung betrachteten Sitte des «Nachtschwärmens» und des «Kiltganges» vor Augen.<sup>22</sup>

In der Welt der Volkssage spielen die beiden «Schweizermährchen». Das erste, «Die Holdchen im Heideloch bey Augst», erzählt die bekannte Sage von den Zwergen, welche den Menschen helfen, aber auswandern, wenn man sie zu entlohnen sucht. Die zweite, «Der Alp oder das Schrattelein», führt den Leser in das Entlebuch, eine wilde Gebirgsgegend des Kantons Luzern, und erzählt von einem auf der Klusalp lebenden Einsiedler. Eines Tages suchen die Geschwister Beat und Agnes in dessen Hütte vor einem Unwetter Zuflucht. Nachts ächzen und stöhnen die Kinder im Schlaf, so daß der Einsiedler nach dem Rechten sieht. Er entdeckt ein häßliches, affenähnliches Wesen. Durch die Beschwörung des frommen Mannes gezwungen, gesteht es, im Leben als Mensch ein Marktschreier und Quacksalber gewesen zu sein. Jetzt, nach seinem Tod, sei es dazu verdammt, nachts als Gespenst herumzureiten, vollblütige Menschen als Alb zu drücken und sie dadurch zu bewegen, sich zur Ader zu lassen. Diese überraschende Schlußwendung wird von dem Einsiedler noch eigens hervorgehoben: «... ich will es meinen Brüdern kund thun, daß dein Drücken eine Warnung ist, seiner Gesundheit durch Blutlassen zu Hülfe zu kommen.»<sup>23</sup> Die Notwendigkeit des Aderlassens ist hier so unnötig und eigentlich störend betont, daß der Schluß naheliegt, Bronner habe auch damit eine erzieherische Wirkung im Sinne gehabt.

Bemerkenswerter ist die Erzählung wegen der Technik, mit der Bronner sie gestaltet hat. Sie gibt sich zwar als Sage, ist aber keineswegs eine echte Volkssage. Bronner hat vielmehr, wie sich genau nachweisen läßt<sup>24</sup>, verschiedene, zum Teil besonders für das Entlebuch bekannte Sagenmotive zusammengesetzt, wobei man annehmen muß, daß er die einzelnen Züge durch mündliche Erzählungen kennengelernt hat. Es ist so ein Mittelding entstanden zwischen einer literarisch frei erfundenen Sage und einer unverfälschten Aufzeichnung von Volksgut.

Die literarisch nicht sehr bedeutsamen Erzählungen aus der *Schweizerischen Minerva* wurden deshalb ausführlicher behandelt, weil sie typisch sind für eine bestimmte Richtung, welche die Schweizer Literatur in diesen Jahren nahm: Volkstum, Volkssage und Volkslied wurden der Dichtung dienstbar gemacht, um damit das neuentstehende National- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern. Es waren hier die gleichen Motive maßgebend wie seinerzeit etwa bei den Bestrebungen Stapfers und Bronners, eine «offizielle Feier des gesetzlichen Volksfestes auf den

12. April» einzuführen, in deren Programm man bewußt volkstümliche Spiele aufnahm wie Wettlauf, Schießen, Ringen und «das Fischerstechen auf Schiffen in Gemeinden, die an Seen liegen».<sup>25</sup>

Bronner steht mit dieser Entwicklung zum National-Volkstümlichen nicht allein<sup>26</sup>. Ein Jahr nach dem Erscheinen der *Schweizerischen Minerva*, nämlich 1805, trat der allerdings auf der Seite der Revolutionsgegner stehende Pfarrer GOTTLIEB JAKOB KUHN mit seinen Schweizerischen Volksliedern erstmals hervor<sup>27</sup>. Nachfolger Bronners in der literarischen Verwertung von Sagen war dann JOHANN RUDOLF WYSS, dessen *Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz* 1815 herauskamen, nachdem schon seit 1811 einzelne Stücke in dem Almanach *Alpenrosen* erschienen waren<sup>28</sup>. Selbstgesammeltes Sagenmaterial gestaltete noch 1853 der Zürcher JOHANN JAKOB REITHARD in seinen *Geschichten und Sagen aus der Schweiz* zu Balladen und Gedichten<sup>29</sup>, und selbst der Nestor der Volkskunde im Aargau, der wie Bronner aus Bayern stammende ERNST LUDWIG ROCHHOLZ, konnte sich noch nicht ganz von der Methode, Sagen literarisch zu behandeln, lösen. Seine *Schweizersagen aus dem Aargau* von 1856 sind keine streng wissenschaftliche Sammlung, sondern in Auswahl und Gestaltung von ROCHHOLZ' ästhetischem Empfinden bestimmt<sup>30</sup>.

### Anmerkungen

1. Grundlegend für die Geschichte des Kantons ist, unter Einbeziehung der älteren Literatur, NOLD HALDER: *Geschichte des Kantons Aargau 1803–1953*. Bis jetzt erschienen Band 1, 1803–1830, Aarau 1953.
2. Über ihn siehe *Lebensbilder aus dem Aargau 1803–1953* (= *Argovia*, 65. Band), Aarau 1953, S. 20–30.
3. Heute Museum «Alt-Aarau».
4. HBLs, I. Bd., S.553 (Nr.15). Über seine Beziehungen zu Bronner siehe unten S.121 f.
5. Nähere Angaben über die «Schlößli-Pension» in Bronners Manuskript *Kurze Geschichte der Stiftung und des Fortbestandes der Aargauischen Kantonsschule von 1801 bis 1840* (Bronner-Nachlaß, Kantonsbibliothek Aarau, Ms B. N. 6, S. 19 f.). – Das Angebot, in den Dienst der neuen Kanzlei zu treten, lehnte er ab, denn er «scheute den katholischen Eifer der Freiburger»; auch der Plan, wieder bei Stapfer zu arbeiten, zerschlug sich (ebenda, S. 20).
6. *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 99; über Sauerländer ebenda, S. 100–103. Näheres über den Verlag Sauerländer enthalten RUDOLF SCHMIDT: *Deutsche Buchhändler – Deutsche Buchdrucker*, 5. Band, Eberswalde 1908, S. 841–843, sowie die Festschrift von HANS SAUERLÄNDER [u. a.]: *Hundertfünfzig Jahre Haus Sauerländer in Aarau*, Aarau 1957.

7. Aus dem Brief Bronners an Hottinger vom 18. Oktober 1803 geht das eindeutig hervor. Wahrscheinlich waren politische Gründe maßgebend, den in weiten Kreise beargwöhnten Namen Bronners auf dem Titelblatt nicht erscheinen zu lassen.
8. S. 3.
9. In dem schon wiederholt genannten Brief an Hottinger vom 18. Oktober ist noch nicht die Rede davon, daß bereits ein Stück erschienen sei.
10. S. 8–42.
11. S. 107 ff.
12. S. 76–93.
13. CARL DIESCH: *Bibliographie der Germanistischen Zeitschriften*, Leipzig 1927, Nr. 1382, gibt zwar 4 Stücke an, es konnten aber nur die genannten 2 Stücke nachgewiesen werden. Auch GOEDEKE, 12. Band, S. 153, verzeichnet nur 2 Stücke.
14. Vgl. oben S. 13.
15. Siehe oben S. 22 f.
16. S. 47 f.
17. S. 48 f.
18. S. 61.
19. S. 48.
20. S. 50.
21. S. 52.
22. Z. B. in seiner Landeskunde: *Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert*, 2. Band, St. Gallen und Bern 1844, S. 75 f. Verwiesen sei auch auf die ebenda, S. 48 zitierte Schrift des Aarauer Pfarrers FRIEDRICH JAKOB PFLEGER: *Ist das Nachtschwärmen und Kiltgehen eine unschuldige, ländliche Sitte, oder aber eine wahre Landes- und Volks-Pest? Freymüthig beantwortet und unsern lieben Landleuten, Alten und Jungen, wohlmeinend zur Beherzigung empfohlen*, Aarau 1824.
23. S. 109.
24. HANS RADSPIELER: Volkskundliches bei Franz Xaver Bronner, in *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1963, Volkach vor Würzburg 1963, S. 107–122, hier S. 113 f.
25. *Actensammlung*, 3. Band, S. 1352–1354.
26. Ausführlicher behandeln das Thema die Literaturgeschichten von ERNST JENNY und VIRGILE ROSSEL: *Geschichte der schweizerischen Literatur*, 2. Band, Bern und Lausanne 1910, und EMIL ERMATINGER: *Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz*, München 1933, in den entsprechenden Kapiteln. – Mehr von politischer Sicht aus beschäftigte sich neuerdings mit dem Thema DANIEL FREI: *Die Förderung des schweizerischen Nationalbewußtseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798*, Diss. Zürich 1964.
27. GOEDEKE, 12. Band, 2. Auflage, S. 132–134.
28. Ebenda, S. 127–130.
29. ADB, 28. Band, S. 162–164.
30. *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 261–265.



## 2. Lehrer an der Kantonsschule

Die Herausgabe der *Schweizerischen Minerva* war für Bronners Leben nur Episode, die Niederlassung im Aargau sollte mehr für ihn bedeuten: Aarau wurde ihm – mit einer siebenjährigen Unterbrechung – Wohnsitz für fast ein halbes Jahrhundert, dem Kanton widmete er von jetzt an seine Arbeitskraft.

Ein Hauptgebiet war dabei die Jugenderziehung, was einerseits einer Fortführung seiner volkspädagogischen Bestrebungen nur auf anderer Ebene entsprach und andererseits alte Träume erfüllte. Schon als Mitglied des Illuminatenordens in Eichstätt war ihm als eine wichtige Aufgabe Erziehung und Weiterbildung der Mitbrüder im Sinne einer vernünftigen Moral gestellt worden. Damals hatte er Aufsätze geschrieben «Über die Mittel, durch welche man einem jungen Menschen das Studium der Moral vorzüglich achtungswürdig machen kann» und die Frage zu beantworten versucht «Wie kann man bey Jünglingen Lust zum Selbstdenken erwecken?» Ein zu Übungszwecken geschriebener Brief «Lucil an Arrius» ist erhalten; er zeigt uns, wie der Mentor seinen Schützling zum Selbstdenken und Selbsturteilen im Sinne Kants erziehen will<sup>1</sup>. Endlich war es ihm nun in Aarau, zunächst als Aufseher im «Schlöbli»-Internat<sup>2</sup>, vergönnt, das in der Praxis zu betreiben, was ihn zwanzig Jahre vorher theoretisch so intensiv beschäftigt hatte.

Bronner hatte sich zwar noch nie als Erzieher betätigt, brachte aber neben seinem Idealismus ein wertvolles Kapital für den Posten mit, nämlich die Erfahrungen, die er sieben Jahre lang als Schüler der Jesuitenseminare Dillingen und Neuburg an der Donau gesammelt hatte. Das ihm brauchbar Erscheinende dieser wohldurchdachten Anstalten übernahm er und «führte eine sehr regelmäßige Tagesordnung ein; auch sorgte er dafür, daß ein Studirsaal mit 40 Pulten und den nöthigen Stühlen eingerichtet ward. Täglich weckte er alle Zöglinge, hielt sie zum Kämmen und Waschen an, führte sie zum Morgengebet in den Studirsaal, und ermunterte jeden, seine Vorarbeiten für die Schule zu beenden. Ehe man zur Schule gieng, rief sie die Glocke zu einem frugalen Frühstücke, meistens Suppe oder Brey. Kamen sie zurück, so bewachte er ihre Geschäftigkeit bis zum Tische. Nach dem Essen, durften sie auf einem freyen Platze spielen. Jeder ward zur rechten Zeit in die Schule gewiesen, und mußte Abends zu bestimmter Stunde am Studierpult seine Schulaufgaben bearbeiten. Zur Sommerzeit führte er die Knaben zum

Baden an die Aar, und schwamm mit ihnen an seichten Stellen in seinem Badekleide, manchmal nicht ohne Lebensgefahr, wenn sie sich gegen Abende zu weit hinauswagten, und hereingeholt werden mußten. Zu bestimmter Stunde (9 Uhr) wurden alle zum Abendgebete im Studierzimmer versammelt, und dann zu Bette befördert. Der Aufseher schlief nicht, ehe alle richtig waren. Sein Lohn bestand in Kost und Wohnung – nie erhielt er etwas mehr.»<sup>3</sup>

In der Wahl der pädagogischen Methoden stimmten Bronner und der Leiter des Instituts nicht immer überein: «Herr Balthasar und Jungfer Haushälterin hielten zuweilen, auf dem Sofa sitzend, Gericht über ihn, wenn er einen bösen Buben, den er auf böser That ergriff, in gerechter Indignation mit einem tüchtigen Schläge bestrafte. Froh war er, solchem Gerichte zu entkommen.»<sup>4</sup>

Lange konnte sich das von Balthasar ohnehin nur mit der linken Hand geführte Institut nicht halten. Nach Bronners Angaben – und er mußte es ja wissen – bereitete ihm ein interner Skandal bald ein Ende: «Die keusche Juno», gemeint ist die Haushälterin, «verliebte sich in einen Ganymed, und die Schößlipension zerfiel.»<sup>5</sup>

Doch Bronner hatte schon seine Fühler nach einem anderen, seinem Alter und seinen Fähigkeiten angemesseneren Amt ausgestreckt, nach einer Lehrstelle an der Kantonsschule. Die nicht immer friedliche Entwicklung an der noch jungen Gründung, die für das Bildungswesen des Aargaus so bedeutend werden sollte<sup>6</sup>, hatte gerade zur rechten Zeit freie Stellen geschaffen. Schon 1802, im Jahre der Eröffnung, war es zu Auseinandersetzungen um die Rolle der Religion im Unterricht gekommen, die Bronner mit Interesse verfolgt haben wird. Der freigeistige Lehrer ANDREAS MOSER, ein Deutscher, hatte damals eine Schrift herausgegeben, in der er unter anderem die üblichen Religionsbücher als «Inbegriffe von Zeremonien . . . , die weder zu wahrer Gottesverehrung noch zu reiner Tugendlehre führen, vielmehr theologisches Gezänk suchen und Parteilichkeit nähren», bezeichnet. Der Aarauer Pfarrer JOHANN JAKOB PFLEGER<sup>7</sup>, offenbar auch verärgert durch das Fehlen einer geistlichen Schulaufsicht, verfaßte eine aufgeregte Gegenschrift, in der er die Schule als von einem geheim wirkenden Illuminatenorden durchsetzt brandmarkt<sup>8</sup>. Diese phantastischen Vorwürfe wird der – echte! – Illuminat Bronner nicht ohne Schmunzeln gelesen haben; zeigten sie doch, wieweit noch in dieser Zeit der seit zwanzig Jahren nicht mehr existierende Illuminatenorden überschätzt und als Schreckgespenst gesehen wurde.

Die nächsten Spannungen traten auf, als 1804 der Hannoveraner Ernst August Evers<sup>9</sup>, Lehrer am Pädagogium in Halle, berufen wurde, um an der Kantonsschule einen humanistischen Unterrichtszweig einzurichten. Man hatte bemerkt, daß der für die Bedürfnisse des kaufmännischen und gewerbetreibenden Standes zugeschnittene Stoffplan für diejenigen Schüler nicht mehr genügte, welche ihr Studium an einer Universität fortsetzen wollten. Mit dem erst 25jährigen Evers wurde ein Mann Rektor, dessen Amtsantritt nicht ohne Differenzen ablaufen konnte. «Ein fiebernder Feuergeist, gebildet, begabt, beseelt, nicht frei von nordischem Schneid und Dünkel, griff er ordnend mit der Autorität eines klassischen Scholarchen in die zerfahrenen Verhältnisse ein.»<sup>10</sup> Vier Lehrer, die sich ihm nicht unterordnen wollten, verließen die Schule, und so wurde für Bronner die langersehnte Stelle frei.

Von 1804<sup>11</sup> bis 1810 arbeitete Bronner nun unter dem mehr als 20 Jahre Jüngeren und hatte sich nach den für die Bedürfnisse der Stadt und des Kantons fast zu hoch gegriffenen Forderungen des neuen Rektors zu richten. Evers, Schüler des berühmten Altertumsforschers Friedrich August Wolf in Halle, hatte den Ehrgeiz, aus der Kantonsschule ein humanistisches Musterinstitut zu machen. Geleitet von der Überzeugung, daß nicht die Vermittlung von nützlichen Kenntnissen für den späteren Beruf, sondern reine Menschenbildung der Zweck der Schule sei, prägte er den vielzitierten Satz: «Den Zweck der Schule in barem Nutzen zu sehen ist Vorbildung zur Bestialität.»<sup>12</sup> Unter diesem Motto bemühte er sich, den humanistischen Zweig intensiv auszubauen und hier die wissenschaftlichen Leistungen der Schüler zu heben. Den Real-schulzweig vernachlässigte er mehr und mehr, konnte ihn aber gegen den Willen und die seinerzeitige Absicht der Fundatoren nicht abschaffen. Die Folge war einerseits ein anerkannt hoher Stand der humanistischen Ausbildung, andererseits ein Rückgang der Schülerzahl von 126 auf etwa die Hälfte. Zwiespältig war dementsprechend auch die Beurteilung Evers'. Die eine Seite, bestehend aus den «Geistesaristokraten der liberalen und gemäßigten konservativen Richtung»,<sup>13</sup> schenkte ihm volle Zustimmung, die andere Seite glaubte an ihm nur «die Beschränktheit der niederdeutschen Magister» zu sehen, «die meistens außer ihren griechischen und lateinischen Schulbüchern kaum andere Kenntnisse besäßen».<sup>14</sup>

Bronners Stellung zur humanistischen Schule und zu Evers' Bestrebungen war nicht frei von Kritik. Obwohl er selbst eine humanistisch ausge-

richtete Erziehung genossen hatte und in allen Humaniora wohlbewandert war, scheint er eine mehr praktischen Lehrgegenständen zugewandte Schule den damaligen Bedürfnissen des Aargaus für angemessener gehalten zu haben. Das geht aus dem Kommentar hervor, mit dem er Evers' Programm versehen hat: «Seltsam tönt die Erklärung, die der humanistischen Schule vorausgeschickt war, sie lautet wörtlich also: ‚Die alten oder gelehrten Sprachen werden meistens als Mittel zu einem gelehrten Berufe erlernt, selten als Hauptzweck angesehen und als eigentlicher Beruf getrieben ... Die Meisten [gemeint sind Schüler] wollen sich dieselben als Mittel zu ihrer Bestimmung, entweder zur Theologie, oder zur Rechtsgelehrtheit, oder zur Arzneykunde, oder zu öffentlichen Staatsgeschäften eigen machen. Diese Bestimmungen mußten hauptsächlich die Anordnungen in der humanistischen Schule leiten, sowohl was die Lehrgegenstände selbst, als was den Umfang ihres Gebietes betrifft.‘»<sup>15</sup> Was Bronner als «seltsam» bezeichnet, ist das hinter obigen Zeilen sichtbar werdende Ideal Evers', die alten Sprachen nur um ihrer selbst willen zu betreiben.

Deutlicher wird Bronner, wenn er auf die Zurücksetzung der nicht-humanistischen Fächer zu sprechen kommt: Die Lehrer dieser Unterrichtsgegenstände «mußten immer einen kleinen Krieg führen, um für ihre Fächer hinlängliche Lehrstunden zu erhalten. So sollte der Lehrer der Mathematik [Bronner] die Lateinschüler wöchentlich in einer einzigen Stunde Algebra lehren, und man erwartete von dem Gesanglehrer, daß er wöchentlich in einer einzigen Stunde 12 Discantisten, etwa eben so viele Altisten, 7 Tenoristen und 5 Bassisten zum Chorgesang anführen könnte!! Den Zöglingen des Kaufmannsstandes wurden zum Unterrichte die Stunden 4 bis 5 am Montage und Dienstag, am Donnerstag und Freitage angewiesen, da bereits alle Schüler ermüdet waren.»<sup>16</sup>

Dennoch erkannte er die guten Absichten des neuen Rektors an. Dessen 1807 erscheinendes Programm mit dem unglücklichen Titel *Über die Schulbildung zur Bestialität* beurteilte er nicht nur negativ. Auch er lehnte eine Schulbildung allein nach Gesichtspunkten merkantiler Nützlichkeit ab, auch er wollte die wahre Humanität und edle Sitteneinfalt der Alten auf keinen Fall aus den Schulstuben verbannt wissen<sup>17</sup>. Als Schüler Winckelmanns waren sich Bronner und Evers einig.

Worin die beiden übereinstimmten, zeigt noch klarer die Schulrede, welche Bronner am 2. Mai 1808 zur Eröffnung des Sommersemesters hielt. Es ist anzunehmen, daß er darin zwar alles wegließ, was ihn in

Gegensatz zu seinem Direktor stellen konnte, daß er aber andererseits keinen Gedanken äußerte, der nicht seiner eigenen Überzeugung entsprach. Aus diesem Grunde ist die Rede ein außerordentlich aufschlußreiches Zeugnis von Bronners pädagogischen Absichten. Als Gegenstand hatte er sich die «Grundsätze des Unterrichtes an der Kantonsschule» gewählt. Er «zeigte, daß die Lehrer sich bestrebten, die Zöglinge sowohl zum gründlichen als zum schönen Denken anzuhalten. Jede Wissenschaft, die sie vortrugen, ward systematisch abgehandelt, und mußte dem Schüler nicht nur fragmentarisch, sondern als ein geschlossenes Ganzes mitgeteilt werden. Schön denken sollte er durch ästhetische Bildung lernen. Der Lehrer hatte bemerkt, daß die regelmäßigsten Denker, gute Mathematiker, tiefsinnige Philosophen zu abergläubischen Meynungen, düstern Delirien, fanatischen Verirrungen verführt werden konnten, z. B. Hahn, Oberreit, Swedenborg, ja Newton selbst<sup>18</sup>. Aber kein Gelehrter, der sich den schönen Wissenschaften, dem Studium der Alten und den Musenkünsten ergeben, also sein Schönheitsgefühl ausgebildet hatte, vermochte zu dumpfen Religionsbehauptungen, zu abgeschmackten Wahnbegriffen vom Blute des Lämmleins, von ewiger Prädestination zur Hölle u.d.gl. verleitet zu werden; ihr reineres Gefühl bewahrte sie vor den Verirrungen des Verstandes. Ästhetische Bildung war ihm also der Schutzgeist, der den Menschen an den betäubenden Dampfhöhlen finsterner Phantome glücklich vorüber führte. Er hielt also das Studium der schönen Wissenschaften für eine wahre *medicina mentis*. Gegen die *neueste pädagogische Mode*, die man der Schule aufdringen wollte, machte der Redner einen bitteren Ausfall. ‚Wer erwartet‘, sagte er unter anderm, ‚daß wir Methoden, welche Anfängern im Lesen, Schreiben und Rechnen ganz wohl zu Statten kommen mögen, auch auf den umfassendern Unterricht in höhern Zweigen des Wissens ausdehnen sollten, der weiß nicht, daß er die langweiligste, ekelhafteste, Geist und Zeit tödtende Behandlung der Wissenschaften verlangt, und wir gestehen ohne Scheu, daß wir nicht zu den Adepten jener Unterrichtsmethode gehören, die eine allgemeingültige Kunst, ein Universalmittel, Kenntnisse einzutrichtern, erfunden haben wollen. Unsere Lehrer schöpfen ihre Methoden aus der Natur jeder Wissenschaft.‘ »<sup>19</sup>

Bronner zeigt sich in dieser Rede, wie nicht anders zu erwarten, ganz als Vertreter des 18. Jahrhunderts. Drei Gedanken daraus sind besonders typisch. Da ist zunächst die Methode, jede Wissenschaft «systematisch» und als ein «geschlossenes Ganzes» vorzutragen, was in der Praxis etwa

dazu führte, daß der Naturkundeunterricht im ersten Jahr mit Mineralogie begann und über Botanik und Zoologie zur Physiologie des Menschen im vierten Jahr emporstieg<sup>20</sup>. Von den zeitgenössischen Bestrebungen, den Stoff dem Interessenkreis und dem Fassungsvermögen des Kindes anzupassen, ist dabei wenig zu spüren. Damit zusammen hängt der Ausfall gegen die Methode der Pestalozzianer – denn keine andere kann damit gemeint sein –, der in jenem Jahr auf besondere Aufmerksamkeit stoßen mußte, da sich die Diskussion für und gegen den großen Pädagogen gerade auf einem Höhepunkt befand. Die in Aarau praktizierte Methode, starr dem der jeweiligen Wissenschaft innewohnenden System zu folgen, stand den Ideen Pestalozzis natürlich gerade entgegen. Allerdings scheint es, daß Bronner und Evers ihren berühmten Zeitgenossen nicht grundsätzlich ablehnten, sondern seine Methode nur nicht auf eine höhere Lehranstalt übertragen wissen wollten. Der zitierten Verurteilung ging eine beiläufige Bemerkung Evers' voraus, in der er unwillig meint: «Mögen die Knaben in die hiesige Stadtschule gehen, oder, wenn man nur auf Pestalozzischem Wege Heil und Segen erwartet, in eins der Institute ad modum Pestalozzii.»<sup>21</sup> Und zwei Jahre später hörte man eigenartigerweise aus Evers' Mund: «Durch die Pestalozzische Methode ist die hohe pädagogische Kraft, welche die Mathematik in sich bewahrt, und wovon die Legion der gemeinen Lehrbücher kaum eine Spur zeigt, aller Unzulänglichkeit der bisherigen Versuche ungeachtet, auf eine Weise in Anregung gebracht, welche diesem Unterricht, der in seiner vulgären Gestalt dem Charadenspiel nicht sehr unähnlich sieht, eine höchst heilsame Umgestaltung verspricht ...» Jeder Lehrer, dem es mit seinem Beruf ernst sei, solle die von Pestalozzi begonnene pädagogische Bewegung berücksichtigen<sup>22</sup>.

Ebenfalls weit ins 18. Jahrhundert zurück weist der dritte Gedanke, Bronners pädagogischer Hauptgrundsatz, die Betonung der ästhetischen Bildung. Die Beschäftigung mit dem Schönen wird hier noch über die mit den exakten Wissenschaften gestellt, sie erscheint als eigentliche «*medicina mentis*», welche mehr noch als Logik und Philosophie zur Reinheit des aufgeklärten Geistes führt. Wir erkennen hier den Schüler Wielands und Geßners, ja noch den Mönch, der sich mit Hilfe der Schönen Wissenschaften über seinen ungeliebten Beruf hinwegtröstete, und wir erkennen auch das Band, welches den Politiker und Naturwissenschaftler, später auch den Bibliothekar und Historiker immer wieder mit dem Dichter verknüpfte.

Das waren also die Grundsätze, nach denen Bronner seinen Unterricht erteilte. Von direkten Einflüssen irgendwelcher pädagogischer Strömungen kann bei ihm wohl nicht die Rede sein, wenn etwa auch die Körpererziehung am «Schlöbli»-Internat an die Philanthropen und die Betonung der Anschauung, von der noch die Rede sein wird, an die Pestalozzianer erinnern. Bronner war als Pädagoge Autodidakt; seine Pädagogik beruhte methodisch und didaktisch zum großen Teil auf den während seiner eigenen Jugend in den Jesuitenschulen gemachten Erfahrungen, wobei freilich die leitende Grundidee nicht mehr die einer religiösen, sondern einer ästhetischen Menschenbildung war<sup>23</sup>.

Zweifellos litt Bronners Unterricht darunter, daß seine Fächer – Mathematik, Physik, Naturgeschichte, zeitweise auch Gesang<sup>24</sup> – zu den von Evers als überflüssig oder zumindest nebensächlich betrachteten gehörten. Das ging so weit, daß der Rektor die Wissensvermittlung zum Beispiel in Mineralogie, Botanik und Zoologie als völlig unerheblich ansah und den Bildungswert dieser Lehrgegenstände nur in der Möglichkeit erblickte, durch sie «das *religiöse* und *moralische* Gefühl der Schüler zu schärfen», wozu sie auch «vorzüglich benutzt» wurden<sup>25</sup>. Für die Praxis bedeutete diese Einstellung eine bedeutende Erschwernis, wenn Lehrmittel angeschafft werden sollten, «denn es kostete gar zu viele Weitläufigkeiten, um bey der Direction solche Erfordernisse zu erwirken». <sup>26</sup> Es blieb Bronner nichts anderes übrig, als seine Privatsammlungen zu verwenden<sup>27</sup> und teure naturwissenschaftliche Tafelwerke selbst zu kaufen, was «ihm beynahe eine Schuldenlast aufgeladen» hätte, «die er kaum zu tilgen vermochte. Nur die größte Sparsamkeit rettete ihn, und 100 Fr., welche ihm die Direction schenkte.»<sup>28</sup>

Zugute kamen diese Ausgaben dem Unterricht: Bronner glich die Nachteile einer zu starren wissenschaftlichen Systematik dadurch aus, daß er die Anschauung zum wesentlichen Bestandteil seines naturhistorischen Unterrichts machte. «Der Lehrer hatte sich eine Kennzeichen-Sammlung für Mineralien ... verfertigt, und zeigte das Mineral, welches das Kennzeichen an sich trug, von einer Bank zur andern gehend, jedem Schüler vor. Eben so hielt er es mit den einzelnen Mineralien, deren Wesen und Nutzen er erklärte; seine Sammlung war in Pappkästchen geordnet, die sich leicht in das Vorlesezimmer tragen ließen. Eben so hatte er eine Kennzeichen-Sammlung für Pflanzen aus Pflanzen und ihren Theilen angelegt, die er den Schülern vorzeigte, und genau erklärte. Johann Gessners Pflanzentafeln, die er durch Hrn. Füßli zum

Geschenk erhalten hatte, Weinmanns gemahlte Pflanzen<sup>29</sup>, und andere köstliche Abbildungen, nebst seinem Herbarium mußten dabey gute Dienste leisten. Im Sommer führte er die Schüler ins Freye, um Steine und Pflanzen zu sammeln ... Die Sammlung physiologischer Wachsfiguren, welche die medicinische Gesellschaft besaß, ein Skelet aus Zürich, Abbildungen, die er selber besaß, halfen ihm bey der Erklärung der Naturgeschichte des Menschen ...»<sup>30</sup>

Bei letzterer ging sein Streben nach Anschauung so weit, daß er sich nicht mit den Modellen begnügte, sondern den Aarauer Arzt Dr. Johann Heinrich Schmuziger<sup>31</sup> bewog, «in Gegenwart der besten Schüler einen im Spital verstorbenen Mann zu seciren, und ihnen die Theile des Gehirns, die Muskeln des Hauptes und der Brust, die Eingeweide der Brust und des Bauches etc. deutlich zu zeigen». <sup>32</sup> Bronners Unterricht stand hier völlig auf der Höhe seiner Zeit; man erinnere sich, welchen Wert etwa GOETHE auf anschauliche Unterweisung in Anatomie und Physiologie legte, und an seine, selbst in *Wilhelm Meisters Wanderjahre* eingegangenen Vorschläge zur Anfertigung von anatomischen Modellen<sup>33</sup>.

Zu beleben versuchte Bronner auch den Stoff der Mathematik, indem er die Schüler dazu anhielt, das Gelernte praktisch anzuwenden. «Es ward viel auf dem Felde gemessen, und dabei die Anlegung der Vermessungsplane [!] der Überlegung der Schüler, so viel möglich, selbst überlassen.»<sup>34</sup> Mit physikalischen Geräten war die Schule ausreichend versehen; Bronner verwendete eine Elektrisiermaschine, optische Geräte und sogar Mikroskope, wobei ihm die Erfahrungen zustatten kamen, die er, wie übrigens auch bei der Feldmeßkunst, während seines Studiums in Eichstätt, im Kloster in Donauwörth und in Augsburg gesammelt hatte<sup>35</sup>.

Über alle Lehrgegenstände mußten die Schüler genau Buch führen. Sie waren «angewiesen, über den Vortrag des Lehrers Hefte zu halten, und darin das Wichtigste aufzuzeichnen. Dies gieng um so leichter an, da jeder, während einer anderen Bank die Mineralien, Pflanzen oder Thiere gezeigt wurden, Zeit gewann, das Vorgetragene einzuschreiben ... Der Lehrer verbesserte sie alle 14 Tage einmal. Offenbar beförderte diese Einrichtung die Aufmerksamkeit, Ruhe und Thätigkeit der Schüler.»<sup>36</sup>

Der naturwissenschaftliche Unterricht war, wie geschildert, Bronners Hauptaufgabe an der Kantonsschule. Der Unterricht in den Schönen Wissenschaften, nach seiner Ansicht ja der Kern der Erziehung zum denkenden Menschen, war ihm nur gelegentlich anvertraut, aber er wird ihm



der liebste gewesen sein. Hier befand er sich in seinem eigentlichen, von Jugend auf vertrauten Element. Auch hier war er fortschrittlich: neben seinen alten Lieblingsdichtern behandelte er im Wintersemester 1805/06 den erst ein Jahr zuvor erschienenen *Wilhelm Tell*, was nicht zuletzt dem nationalen Gehalt des Dramas zuzuschreiben sein wird: «Außerdem erklärte Herr Bronner allen, einige der schwächern ausgenommen, theoretisch und praktisch die Regeln des deutschen Stils. Er las zu dem Ende mit ihnen die *Ars poetica* des Horaz, und zeigte die parallele Anwendung der dort gegebenen Regeln auf die Kunst des schönen prosaischen Vortrags. Zur praktischen Erläuterung der Kunstgriffe und Feinheiten der Darstellung dienten auserlesene Stellen aus Vossens *Homer*, aus Ossian, Wieland und anderen. Auch Schiller's *Wilhelm Tell* ward in dieser Absicht interpretirt und zu Übungen in der Declamation benutzt. In eigenen Aufsätzen, die der Lehrer corrigirte, bewiesen die Schüler, was sie gefaßt und anzuwenden gewußt hatten.»<sup>37</sup>

Trotz dieser ausgedehnten Tätigkeit war Bronner aus verschiedenen Gründen mit seiner Stelle nicht zufrieden. Vor allem bot sie nicht die erstrebte finanzielle Sicherheit. Die Schule war immer noch privat und wurde hauptsächlich durch sogenannte Subskriptionen unterhalten. Die dadurch zusammenkommenden Summen hingen von der Gebefreudigkeit der Bürgerschaft ab, und diese schien bei Evers' schlechtem Verhältnis zum Handels- und Gewerbestand nicht gesichert. Evers' Einstellung ließ die naturwissenschaftlichen Fächer trotz aller Bemühungen der Lehrer und trotz allen Erfolges bei den Schülern nie recht aus ihrem untergeordneten Dasein heraustreten; auch war die Zusammenarbeit mit dem Rektor nicht leicht. Es ist verständlich, daß sich Bronner «bey den angeführten Umständen an seiner Stelle nicht sehr vergnügt» befand<sup>38</sup> und nach einem anderen Betätigungsfeld Ausschau hielt.

Rückblickend hat er die unglückliche Entwicklung nachgezeichnet und damit gleichzeitig noch einmal seine Grundsätze für die Jugendbildung dargelegt, die vielleicht doch für das Schulwesen seiner Zeit überhaupt und des aufstrebenden Kantons im besonderen die günstigere Lösung dargestellt hätten: «Seit der Rector aus dem blos zugewandten<sup>39</sup> Zweige der Kantonsschule erkoren ward, glaubte er, sein Fach müsse das Hauptfach seyn, und übersah es, in ganz natürlicher Verblendung, daß die *Realschule*, deren auch seine Lateiner, als allgemeinen Bildungsmittels bedurften, die Ur- und Hauptanstalt sey. Selbst einige Mitglieder der Direction, in deren Geisteskämmerchen es noch nicht recht Tag war,

ließen sich durch die Erhabenheit der Griechen und Römer zu übertriebenen Urtheilen über deren Brauchbarkeit zur allgemeinen Volksbildung hinreißen, besonders diejenigen, die sich selbst für Philologen hielten. An dieser Krankheit litt die Schule auch nach der Periode des Hrn. Evers. Man bedenke doch, daß eine sogenannte Gelehrten-Schule, die nichts als Latein und Griechisch triebe, sich nicht über den Werth der alten Jesuitenschule erheben würde. Wahre Bildung erheischt Unterricht in schönen Wissenschaften, in der Geographie und Geschichte, in den Naturwissenschaften, in der Mathematik und Physik, in lebenden Sprachen, also in einer guten Realschule. Die Direction derselben soll nie stolzen pedantischen Philologen anvertraut werden. Dem Gelehrten darf diese allgemeine Bildung in der Realschule am wenigsten fehlen. Die hinzukommende Belehrung durch die trefflichen Alten muß Geist und Herz erst noch mehr vervollkommen, und der ganzen Veredlung die Krone aufsetzen.»<sup>40</sup>

### *Anmerkungen*

1. Näheres in Bronner I, S. 65 f.
2. Siehe oben, S. 70.
3. BRONNER: *Kurze Geschichte ...* S. 20. (vgl. unten Anm. 6).
4. Ebenda.
5. Ebenda.
6. Ausführlichste Quelle über die Geschichte der Kantonsschule ist Bronners Manuskript *Kurze Geschichte der Stiftung und des Fortbestandes der Aargauischen Kantonsschule von 1801 bis 1840* (Bronner-Nachlaß, Kantonsbibliothek Aarau, Ms B. N. 6). Eine kurze Darstellung enthält auch sein Werk: *Der Kanton Aargau ...*, 2. Band, St. Gallen und Bern 1844, S. 11–19 (Angaben ohne Quellennachweis sind daraus entnommen). Die letzte, die ältere Literatur zusammenfassende Geschichte der Schule stammt von TH. MÜLLER-WOLFER: *Die Aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren*, Aarau 1952. Einen Überblick bietet N. HALDER: *Geschichte des Kantons Aargau ...*, S. 146–150. – Die Kantonsschule bezog bald nach ihrer Gründung das ehemalige Spitalgebäude, heute Amtshaus des Bezirks Aarau, in dem sie bis 1896 untergebracht war (siehe MICHAEL STETTLER: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Band 1, Basel 1948, S. 77–80).
7. *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 596 f.
8. Näheres bei BRONNER: *Der Kanton Aargau ...*, 2. Band, S. 12 f. und MÜLLER-WOLFER, S. 22–25.
9. *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 136–142.
10. HALDER: *Geschichte des Kantons Aargau*, S. 148.
11. Da Evers im August 1804 in Aarau eintraf, wird Bronner erstmals im Wintersemester 1804/05 unterrichtet haben. Er selbst teilt nirgends eine genaue Jahreszahl mit.

Im ersten Jahresbericht der Schule für 1805/06 (vgl. unten Anm. 24) ist er bereits aufgeführt, der früheste Bericht an die Schulbehörden über seinen Unterricht ist der vom Wintersemester 1806/07 (Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten, Kantonsschulpflege 2). Akten über Bronners Einstellung scheinen nicht mehr vorhanden zu sein, archivalische Nachforschungen darüber verliefen ohne Erfolg.

12. Zitiert nach HALDER: *Geschichte des Kantons Aargau*, S. 148 f. Seine Ansichten über den Zweck der Schule hat Evers niedergelegt in der Schrift: *Über die Schulbildung zur Bestialität. Ein Programm zur Eröffnung des neuen Lehrkurses in der Kantonsschule zu Aarau*, Aarau 1807.
13. HALDER: *Geschichte des Kantons Aargau*, S. 149.
14. BRONNER: *Der Kanton Aargau ...*, 2. Band, S. 14.
15. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 23 f.
16. Wie Anm. 14.
17. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 29 f.
18. Mit Hahn ist, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sicher nicht der schwäbische Theosoph und Sektengründer Johann Michael Hahn (1758–1819; vgl. ADB, 10. Band S. 364–366) gemeint, sondern der schwäbische Pfarrer Philipp Matthäus Hahn (1739–1790), der als überaus geschickter Feinmechaniker und Erfinder pietistisch-chiliasmatischen Gedankengängen nachging (vgl. ADB, 10. Band, S. 372, und HERMANN MISSENHARTER: *Schwäbische Essays*, Urach 1946, S. 7–35). – Jakob Hermann Obereit (1725–1798) aus Arbon in der Schweiz war Arzt und beschäftigte sich als Mystiker und Alchemist mit der Auffindung des Steins der Weisen (vgl. ADB, 24. Band, S. 88–90). – Der bekannte Gelehrte EMANUEL VON SWEDENBORG (1688–1772) verfaßte nach bedeutenden naturwissenschaftlichen und mathematischen Schriften mystische Visionen über die Natur des Geisterreiches und dessen Zusammenhang mit der Menschenwelt. – Auch Isaac Newton (1643–1727), der Erfinder der Differential- und Integralrechnung, der Entdecker des Gravitationsgesetzes und Erklärer der Planetenbewegungen, verfolgte im Alter mystische Hypothesen und Träumereien.
19. Der Text der Rede ist nicht erhalten; in seiner *Kurzen Geschichte ...*, S. 36, bringt Bronner obige Inhaltsangabe und Auszüge.
20. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 26.
21. E. A. EVERS: *Fragment der Aristotelischen Erziehungskunst, als Einleitung zu einer Prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik ...*, Basel und Arau [!] 1806, S. VII.
22. E. A. EVERS: *Vierte Nachricht von dem Fortgang der Kantonsschule*, Aarau 1810, S. 16, Anm.
23. Im Hinblick auf seine Erziehertätigkeit an der «Schlöbli»-Pension äußert Bronner eigens, er habe «das Gute» des Jesuiteninternats übernommen (*Kurze Geschichte ...*, S. 20).
24. Genaue Angaben über die von Bronner gelehrten Fächer, den behandelten Stoff und die als Grundlage benützten Werke enthalten seine Berichte für die Semester 1806/07, 1807 und 1807/08 (Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten, Kantonsschulpflege 2) und die von EVERS verfaßten gedruckten Jahresberichte: *Nachricht über den Zustand der Kantonsschule zu Aarau während des Schuljahres vom 1 Mai 1805*

bis zum 1 Mai 1806, Aarau 1806; *Zweite Nachricht über den Fortgang der Kantonsschule*, ebenda 1807; *Die Kantonsschule zu Aarau in ihrem gegenwärtigen Streben*, ebenda 1809; *Vierte Nachricht von dem Fortgang der Kantonsschule*, ebenda 1810; *Fünfte Nachricht ...*, 1811. Nach diesen Quellen erteilte Bronner durchschnittlich 25–26 Wochenstunden Unterricht. Seine *Kurze Geschichte ...* enthält S. 21 f. einen Stundenplan, wahrscheinlich für sein erstes Jahr, der folgendermaßen aussah:

1. Klasse: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 1–2 Uhr Naturgeschichte und Technologie.
2. Klasse: täglich von 9–10 Uhr Mathematik und Physik, dazu nahm die Klasse am Unterricht in Naturgeschichte und Technologie der 1. Klasse teil.
3. Klasse: täglich von 8–9 Uhr Mathematik und Physik,  
Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 2–3 Uhr Naturgeschichte der Säugetiere,  
Samstag von 10–11 Uhr Gesang.

Dieser Unterricht fand in der Realschule statt; die 1. und 2. Klasse der humanistischen Schule besuchte gemeinsam mit der 1. und 2. Klasse der Realschule den Unterricht in Naturgeschichte und Technologie.

25. EVERS: *Zweite Nachricht ...*, S. 14.
26. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 27.
27. Über Bronners naturwissenschaftliche Sammlungen vgl. unten S. 137 f.
28. Wie Anm. 26.
29. Es handelt sich um die Werke von JOHANN WILHELM WEINMANN: *Thesaurus Rei Herbariae locupletissimus, indice systematico illustratus et emendatus*, Augsburg 1787 ff., und JOHANNES GESSNER: *Tabulae phytographicae analysin generum exhibentes ...*, Zürich 1795 ff.
30. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 26.
31. Über ihn siehe *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 688 f.
32. Bericht Bronners über den im Wintersemester 1807/08 erteilten Unterricht (Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten, Kantonsschulpflege 2).
33. *Goethes Werke*, Hamburger Ausgabe, Band 8, S. 689 f.; hier auch weitere Literatur.
34. EVERS: *Zweite Nachricht ...*, S. 15; siehe auch Bronner: *Kurze Geschichte ...*, S. 27.
35. Vgl. Bronner I, S. 59, 73 und 91.
36. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 27.
37. EVERS: *Nachricht über den Zustand der Kantonsschule ...*, S. 10.
38. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 39.
39. Gemeint ist: zugeordneten.
40. BRONNER: *Kurze Geschichte ...*, S. 55 f.